

Von Agrippina zu Colonia. Vom Überleben einer „Stadt“ am Rande des untergehenden römischen Reiches.¹

Werner Eck

Oberitalien spät im Jahr 355. Iulian, der Cousin Constantius II. (337–361), war am 6. November zum Caesar ernannt worden, um den kinderlosen Kaiser, den einzigen überlebenden Sohn Constantin des Großen (306–337), in seinen Aufgaben zu entlasten. Am 1. Dezember machte Iulian sich auf den Weg ins jenseitige Gallien, das seit zwei Jahren von Scharen der germanischen Alemannen und Franken überschwemmt worden war. Er sollte die römische Macht dort wieder zur Geltung bringen. Als er wenige Tage später auf seiner Reise in Taurinum (Torino) Station machte, erreichte ihn eine niederschmetternde Nachricht: Colonia Agrippina, die weithin bekannte Stadt in der Provinz Germania secunda, sei nach langwieriger Belagerung von starken feindlichen Kräften erobert worden. Nach Ammianus Marcellinus, dem spätantiken Historiker, dem wir den Bericht verdanken, soll Iulian dieses Ereignis als Vorzeichen für sein eigenes Scheitern im neuen Amt angesehen haben.²

Der Schock, den die Nachricht offensichtlich bei Iulian auslöste, war nicht zum wenigsten dadurch bedingt, dass mit dem Fall von Colonia Agrippina das gesamte Gebiet am Rhein, das von den spätantiken Provinzen Germania prima und secunda eingenommen wurde, für das Reich verloren schien. Dies war vor allem Folge der Usurpation des Magnentius, der sich im Jahr 350 von Gallien aus gegen Constantius II. erhoben hatte. Um seine Herrschaft gegen den aus dem Osten anmarschierenden Constantius militärisch durchzusetzen, hatte der Usurpator größere Truppenteile aus dem Grenzgebiet und dem Hinterland abgezogen, um eine starke Streitmacht zum Kampf gegen den legitimen Kaiser in Pannonien zur Verfügung zu haben. Das schien nicht aussichtslos, schließlich galt die Gallienarmee als die stärkste im Reich. Doch mit dem umfassenden Abzug der Heereseinheiten hatte er den Germanen geradezu die Tore zum Einfall in die am Rhein gelegenen Provinzen geöffnet. Tatsächlich überschritten auch die Alemannen und Franken sogleich den Rhein, angeblich von Constantius II. dazu aufgefordert, um den Usurpator

1 Eine Gesamtdarstellung der Geschichte Kölns während der römischen Epoche bei Werner ECK, Köln in römischer Zeit. Geschichte einer Stadt im Rahmen des Imperium Romanum, Köln 2004, bes. S. 652 ff.; zur Übergangsepoche siehe DERS., Colonia zwischen römischem Reich und fränkischer Herrschaft: Neue Einsichten. In: Marietta DE Vos (Hg.), Modelling the past. Produzioni agricole, ceramiche, scambi e trasporti nel Mediterraneo tardoantico: un quadro in evoluzione, (im Druck).

2 Ammianus Marcellinus 15, 8, 17 ff.

im Rücken zu schwächen. Doch dieser Aufforderung bedurfte es wohl kaum, da viel zu wenige Truppen an der Rheingrenze zurückgeblieben waren. Diese Chance ließen sich die Stämme nicht entgehen.

Die Vorstöße der Franken gingen weit ins Innere Galliens. Nicht nur landwirtschaftliche Betriebe und große Villen fielen den aggressiven Scharen in die Hände oder wurden wegen der drohenden Gefahr verlassen wie etwa die Villa von Blankenheim in der Eifel südwestlich von Köln.³ Insgesamt sollen damals etwa 45 Städte und kleinere Siedlungen, auch befestigte Orte, vom Rhein bis weit ins Innere Galliens von den Franken erobert und zerstört worden sein.⁴ Das galt – in dieser Form ein bisher fast unbekanntes Phänomen – vor allem auch für alle Festungsanlagen am Rhein selbst: Die Militärlager Bonn und Neuss werden namentlich unter den zerstörten Orten genannt;⁵ vermutlich wurden auch die dort stationierten Truppen ausgelöscht, darunter die Kölner ‚Hauslegion‘, die legio I Minervia in Bonn.⁶ Die Einheit erscheint später nicht mehr in den Quellen. Im Lager muss es, wohl nach der Eroberung, zu gezielten Tötungen von Menschen unterschiedlichen Alters gekommen sein. Mindestens 16 Leichen, vermutlich aber weit mehr wurden bei Ausgrabungen in einem Brunnen inmitten des ehemaligen Lagers gefunden. Kurze Zeit nach ihrem Tod müssen sie dort bewusst begraben worden sein, durch wen, ist nicht zu erkennen. Wenn die Franken selbst die Leichen „entsorgt“ hätten, wäre dies ein Hinweis darauf, dass sie für längere Zeit in dem eroberten Areal bleiben wollten. Für Rom war diese bisherige Festung verloren.⁷ Lediglich das mit gewaltigen Mauern geschützte Köln blieb zunächst noch in römischer Hand, bis zum Jahr 355. Nun aber war auch dieses letzte Bollwerk gefallen.

Der Schock war auch deswegen so groß, weil diese Stadt seit ihrer Gründung durch Augustus⁸ und der bald darauf errichteten Befestigung nie von auswärtigen Feinden erobert worden war. Die fast vier Kilometer lange Stadtmauer mit ihren 19 gewaltigen Rundtürmen hatte bisher allen Angriffen standgehalten. Nun aber hatte sie ihre Aufgabe nicht mehr erfüllt. Obwohl wir nicht genauer über die Art informiert sind, wie das ummauerte Gebiet endlich

3 Jürgen KUNOW/BLANKENHEIM. In: Heinz Günter HORN (Hg.), *Die Römer in Nordrhein-Westfalen*, Stuttgart 1987, S. 360 ff.

4 Iulian, *epistula ad Athenienses* 278d–279c (ed. Bidez).

5 Ammianus Marcellinus 18, 2, 4. Vgl. auch zur Gesamtsituation Dietrich HOFFMANN, *Das spätrömische Bewegungsheer und die Notitia dignitatum*, Düsseldorf 1969, Bd. I S. 342 ff.

6 HOFFMANN, *Das spätrömische Bewegungsheer*.

7 Michael GECHTER. In: Manfred VAN REY (Hg.), *Geschichte der Stadt Bonn*. Band 1. Bonn von der Vorgeschichte bis zum Ende der Römerzeit, Bonn 2001, S. 111, S. 173; genaue Grabungsbefunde jetzt bei Roland PRIEN, *Ein Massengrab aus der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. im Bonner Legionslager*. In: *Bonner Jahrbücher* 202/203 (2002/2003), S. 171 ff.; Joachim WAHL/Hans Günter KÖNIG/Susanne WAHL, *Die menschlichen Skelettreste aus einem Brunnen des Legionslagers in Bonn, ‚An der Esche 4‘*. In: *Ibidem*, S. 199 ff.; der zeitliche Zusammenhang mit den Einfällen der Germanen ergibt sich aus den Münzen, die zusammen mit den Skelettresten in dem Brunnen gefunden wurden.

8 Zur Gründung der Siedlung durch Augustus siehe ECK, *Köln in römischer Zeit*, S. 77 ff.; DERS., *Augustus und die Großprovinz Germanien*. In: *Kölner Jahrbuch* 37 (2004 [2006]), S. 11 ff.

in die Hände der Franken geriet, deuten doch die überall im ehemaligen römischen Stadtgebiet nachweisbaren Zerstörungshorizonte darauf hin, dass die Einnahme gewaltsam geschah und zu massiven Schäden führte. Weiträumige Zerstörungen bei öffentlichen Gebäuden und bei Privathäusern waren die Folge der Eroberung.⁹ Auf dieses Ergebnis führt auch, dass Ammianus Marcellinus in seinem Geschichtswerk von der Zerstörung der Stadt spricht.¹⁰ Das kann zwar zum Teil Rhetorik sein, um die nachfolgende Aufbauleistung des von ihm bewunderten Iulian noch mehr herauszustellen. Konkret lässt sich jedoch fassen, dass nach aller Wahrscheinlichkeit das herrschaftliche Haus mit dem Dionysosmosaik in der Nordostecke der Stadt, das größte bisher bekannte private Wohnhaus des römischen Köln, in diesem Moment durch Brand zerstört, danach aber nie wieder aufgebaut wurde.¹¹ Auch ein weiteres Haus in unmittelbarer Nähe wurde offensichtlich damals vernichtet, später allerdings wieder aufgebaut.¹² In der Caecilienstraße dürfte ebenfalls damals ein Haus in Flammen aufgegangen sein; dafür spricht die Münzreihe, die mit zahlreichen Stücken des Magnentius endet.¹³ Ähnliches kann man wohl bei dem Haus mit dem Philosophenmosaik annehmen.¹⁴ In verschiedenen Häusern, die um den heutigen Dom herum ausgegraben worden sind, waren die Innenhöfe im späten 4. Jahrhundert offensichtlich nicht mehr für ihre alte Funktion hergerichtet worden, sie waren vielmehr von Schutt bedeckt, wohl eine Folge der Zerstörung durch die Franken. In die Mitte des 4. Jahrhunderts wird auch das Ende des großen, in seiner Funktion nicht genau bestimmbar Baukomplexes unter und um St. Pantaleon datiert.¹⁵ Auch die Verfüllung eines Brunnens weist auf die Mitte des 4. Jahrhunderts hin; die Verfüllung erfolgte in einem Zug, was nach einer Katastrophe am ehesten wahrscheinlich ist.¹⁶ Ob ein riesiger Münzschatz mit mehreren Tonnen Gewicht, der 1889 in der Stephanstraße gefunden wurde und der vor allem Prägungen des

9 Hansgerd HELLENKEMPER, Köln. In: Heinz Günter HORN (Hg.), *Die Römer in Nordrhein-Westfalen*, S. 461 f. S. 480 ff.

10 Ammianus Marcellinus 15, 8, 18.

11 Die Münzreihe in einem Keller, der unmittelbar an dieses Haus anschließt, endet mit Münzen des Magnentius. Das Haus selbst wurde nie mehr aufgebaut, vielmehr errichtete man darüber einen Speicherbau. Vgl. Gundolf PRECHT, *Die Ausgrabungen um den Kölner Dom. Vorbericht über die Untersuchungen 1969/70*. In: *Kölner Jahrbuch* 12 (1971), S. 52 ff.

12 Joseph KLINGENBERG, *Das römische Köln*. In: Paul CLEMEN (Hg.), *Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz VI 2, Düsseldorf 1906*, S. 227 f.; Elisabeth NUBER, *Fundmünzen des römischen Deutschland VI 1, 1*, S. 91 Nr. 1001, 6.

13 NUBER, *Fundmünzen*, S. 371 ff. Nr. 1005, 9.

14 Dankenswerter Hinweis von Hansgerd HELLENKEMPER. Vgl. auch Wolfgang BINSFELD, *Neuere Funde aus dem vierten Jahrhundert in Köln*. In: *Kölner Jahrbuch* 6 (1962/3), S. 89 ff.

15 Dierk W. STOETZEL, *Die römerzeitlichen Funde der Grabungen unter St. Pantaleon zu Köln*. In: *Kölner Jahrbuch* 32 (1999), S. 823 ff.; Brigitte KNITTELMAYER, *Die römische ‚Villa‘ unter der Kirche St. Pantaleon zu Köln. Baugeschichte, bautypologische Einordnung und Ausstattung*. In: *Ibidem*, S. 831 ff.

16 Wolfgang BINSFELD, *Eine Brunnenverfüllung in Köln aus den Jahren 355–360 n. Chr.* In: *Kölner Jahrbuch* 5 (1960/61), S. 74 ff.; Maria RADNOTI-ALFÖLDI, *Die Münzen aus einer Brunnenverfüllung in Köln*. In: *Ibidem*, S. 80 ff.

Magnentius umfasste,¹⁷ erst im Konnex der Belagerung durch die Franken unter die Erde gekommen ist oder schon kurz vorher, lässt sich nicht entscheiden, doch spricht einiges für 355 als Verbergungsjahr. Diejenigen, die die gewaltigen Summen vergraben hatten, konnten jedenfalls nach dem Ende der Bedrohung die Gelder nicht wieder in ihren Besitz bringen. Sie haben also nicht überlebt. Vermutungsweise ist zu dieser Zeit auch das Praetorium, der Statthalterpalast seit den Zeiten des Germanicus zwischen 14 und 16 n. Chr. und damit unmittelbarstes Symbol der staatlichen Macht Roms in der Stadt an der Reichsgrenze, stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Ob die von Constantin erbaute Brücke, die von der Stadt zum Kastell Deutz auf der rechten Rheinseite hinüberführte, beschädigt oder gar zerstört wurde, ist nicht bezeugt, aber zumindest das Kastell selbst müsste den Franken in die Hände gefallen sein. Denn nach Ammianus war zwischen Mainz und Köln keine Siedlung und keine Befestigung unversehrt geblieben, außer Remagen und einer befestigten Turmanlage, die allerdings nicht identifiziert werden kann.¹⁸ Wenn Ammians Aussage zutrifft, kann Deutz trotz seiner starken Mauern der Eroberung nicht entgangen sein; die Ausgrabungen haben freilich keine Zerstörung in dieser Zeit festgestellt;¹⁹ entsprechende Fundschichten müssen sich allerdings auch nicht unbedingt erhalten haben, da das Kastell später weiterlebte. Von der Stadt selbst sagt der Historiker, sie sei *excisa*, sie sei ausgelilgt gewesen. Das darf zwar nicht im unmittelbaren Wortsinn genommen werden, aber Köln als lebendige römische Stadt schien in diesem Augenblick ans Ende gekommen zu sein. Mindestens Teile der Franken, die die Stadt erobert hatten, blieben innerhalb der Mauern. Andere brachten wohl zunächst ihre Beute in Sicherheit.²⁰

Das römische Leben setzte erst wieder ein, als Iulian im folgenden Jahr die Stadt aus den Händen der Franken zurückgewann. Ammianus beschreibt aber nicht, wie die Situation damals konkret gewesen ist. Vor allem erfahren wir nichts darüber, wie viele der Bewohner Kölns die Eroberung überlebt hatten. Verluste an Menschenleben hatte es sicher gegeben, aber sie können auch nicht zu massiv gewesen sein, sonst hätte die Stadt nicht in ihrer alten Größe weiterleben können, was jedoch offensichtlich geschehen ist.

17 NUBER, Fundmünzen 1003, S. 116 ff. Nr. 3a-d.

18 Ammianus Marcellinus 16,3,1. Denn man wird wohl kaum *nisi...et una prope ipsam Coloniam turris* („außer einer einzigen befestigten Turmanlage/Burg in nächster Nähe von Köln“) auf Deutz beziehen wollen. *Turris* wäre für dieses große spätantike Kastell ein falscher Begriff. Zu Remagen vgl. Hans-Helmut WEGNER, Remagen. In: Heinz CÜPPERS (Hg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz, Stuttgart 1990, S. 529 ff.

19 Maurene CARROLL-SPILLECKE, Das römische Militärlager Divitia in Köln-Deutz. In: Kölner Jahrbuch 26 (1993), S. 321 ff.

20 Ob allerdings der gewaltige Metallfund, der 1975 östlich von Deutz entdeckt wurde [Wolfgang GATZSCH, Ein Verwahrfund des 4. Jahrhunderts aus dem Königsforst bei Köln. In: Bonner Jahrbücher 184 (1984), S. 379 ff.], damit im Zusammenhang steht, lässt sich nicht sicher beantworten.

Vermutlich hatten nicht wenige der Bewohner die Region schon bei den ersten drohenden Anzeichen im Jahr 353 verlassen und sich nach dem Süden Galliens in Sicherheit gebracht, eine Reaktion, die auch für andere Regionen Galliens während des 4. Jahrhunderts bezeugt ist. Diese Flüchtlinge könnten auf die Nachrichten von der Stabilisierung der Lage durch den Caesar Iulian in ihrer Mehrheit zurückgekommen sein. Nicht alle hatten so viel flüssiges Vermögen, um sich an einem sichereren Ort dauerhaft niederlassen zu können. So erklärte sich dann auch, wie sich in den folgenden Jahrzehnten Zeichen feststellen lassen, die auf Hoffnung und Überlebenswillen nicht nur der staatlichen Amtsträger, sondern vor allem auch der Bewohner der Stadt hindeuten. Zum einen werden alte Bauten erneuert. Das betraf das Praetorium als Sitz des Gouverneurs, das vermutlich nach der Rückeroberung durch Iulian besonders repräsentativ erneuert wurde. Der Komplex erhielt wieder eine deutliche Ausrichtung auf den Rhein hin mit einer Fassade von etwas mehr als 90 Metern Länge. Vor allem aber wurde ein achteckiger Zentralbau, das sogenannte Oktogon, für öffentliche Veranstaltungen und zwei Apsidensäle am nördlichen und südlichen Ende geschaffen. Der gesamte Komplex gewann dadurch eine erhöhte repräsentative Funktion.²¹ Den Untertanen sollte auf diese Weise auch deutlich gemacht werden, dass die politische Führung vom Weiterleben des Reiches überzeugt war, auch hier an der Reichsgrenze. Wenig später wurde auch ein anderer Großbau erneuert. Denn eine, freilich fragmentarische Inschrift beschreibt die Wiedererrichtung eines Gebäudes, die von dem Heermeister Arbogast angeordnet worden war.²² Arbogast aber war in den späten 80er und den frühen 90er Jahren des 4. Jahrhunderts der mächtigste Mann im gesamten gallisch-germanischen Bereich. Er befehligte nicht nur das gesamte dort stationierte Heer, er war auch die politische Schlüsselfigur, zunächst unter dem jungen Kaiser Valentinian II. (375–392), sodann nach dessen ungeklärtem Tod unter Kaiser Eugenius (392–394), der seine Erhebung Arbogast zu verdanken hatte, aber vom Kaiser des Ostens, Theodosius I., nie anerkannt wurde. Welches Bauwerk dies allerdings war, lässt sich nicht sagen, da der Text der Inschrift nicht vollständig erhalten ist. Wichtig ist nur, dass man es für notwendig erachtete, die bauliche Anlage zu erneuern.

Doch nicht nur staatliche Großbauten erlebten eine Wiedergeburt, auch die Infrastruktur der Stadt wurde in Stand gehalten. So hat sich bei neuesten Grabungen unter der heutigen Hohe Straße, die den historischen *cardo maximus* fortsetzt, eine groß angelegte Erneuerung der gesamten Pflasterung

21 Gundolf PRECHT, *Baugeschichtliche Untersuchung zum römischen Praetorium in Köln*, Köln 1973.

22 CIL XIII 8262 = Hermann DESSAU, *Inscriptiones Latinae Selectae* I Nr. 790 = Brigitte und Hartmut GALSTERER, *Die römischen Steininschriften aus Köln*, Köln 1975, Nr. 188. Dazu als letzte umfassende Behandlung: Thomas GRÜNEWALD, *Arbogast und Eugenius in einer Kölner Bauinschrift (CIL XIII 8262)*. In: *Kölner Jahrbuch* 21 (1988), S. 243 ff.

der Straße feststellen lassen. Das geschah systematisch, wenn auch zumeist mit Altmaterial oder mit sonstigen wieder verwendeten Steinen. Dabei wurde sogar darauf geachtet, dass auch die Entwässerung von den Portiken, die die Straßen säumten, über den Hauptsammler in der Mitte der Straße erfolgen konnte.²³ Die Abdeckung der dorthin führenden kleinen Kanäle wurde sorgfältig ausgeführt. Man wusste um die Bedeutung, die die Ableitung des überschüssigen Wassers für das Leben der Stadt hatte.²⁴ Noch wichtiger und unerwarteter war jedoch eine andere infrastrukturelle Maßnahme, die zwar nicht genau datiert werden kann, jedoch sicherlich im 4. Jahrhundert erfolgte, entweder schon unter Constantin oder eher nach der Wiedergewinnung der Stadt durch Iulian. Man entschloss sich dazu, das Gelände, das im Osten zwischen der bisherigen Stadtmauer und dem Rhein lag, in das Siedlungsgebiet einzuschließen und den neu gewonnenen Raum zu befestigen.²⁵ Diese Fläche war entstanden, als der Rheinarm, der früher den Hafen der Stadt gebildet hatte, durch Verlandung der Wasserrinne mit der davor gelegenen Rheininsel zusammengewachsen waren. Im Verlauf des 4. Jahrhunderts entschloss man sich, dieses Vorfeld in den umwehrten Bereich einzubeziehen, vielleicht deshalb, weil man sicheren Raum für die Rheinflotte schaffen wollte, wenn man jedenfalls bauliche Strukturen, die in diesem neuen Bereich gefunden wurden, mit der Stationierung der Flotte verbinden darf. Die Mauer, die den gesamten Bereich nach Norden zu sicherte, ist nachgewiesen. Ein Teil des Fundaments wurde bei Grabungen entdeckt; dieses zeigt, da zahllose Spolien, vor allem von großen Grabmälern verwendet wurden, dass der Bau kaum unter sehr friedlichen Umständen erfolgte, sondern eher in großer Eile.²⁶ Das würde zu der Zeit nach der Eroberung der Stadt durch die Franken bestens passen. Der südliche Teil der neuen Umwehrung ist noch nicht nachgewiesen, doch darf man sie voraussetzen, da eine Mauer allein im Norden des städtischen Vorfeldes keinen Sinn ergäbe. Auf diese Weise wurde das Gebiet des spätantiken Köln um rund

23 Marcus TRIER, *Archäologie in Kölner Kanälen* – In den Fußstapfen von Rudolf Schultze und C. Steuernagel. In: Heinz Günter HORN/Hansgerd HELLENKEMPER/Gabriele ISENBERG/Jürgen. KUNOW (Hgg.), *Von Anfang an. Archäologie in Nordrhein-Westfalen*, Köln 2005, S. 161 ff. Marcus TRIER, *Archäologie ‚unterirdisch‘ – Ausgrabungen unter der Hohe Straße zu Köln*. In: *Museums Bulletin* 2005.

24 Siehe Volker BIERBRAUER, *Die Kontinuität städtischen Lebens in Oberitalien aus archäologischer Sicht (5.–7./8. Jahrhundert)*. In: Werner ECK/Hartmut GALSTERER (Hgg.), *Die Stadt in Oberitalien und in den nordwestlichen Provinzen des Römischen Reiches*, Mainz 1991, S. 263 ff., bes. S. 284.

25 Die Befunde für das Folgende ergaben sich aus den großflächigen Ausgrabungen auf dem Heumarkt in Köln: Nico ATEN/Gjergj FRASHERI/Franz KEMPKEN/Marion MERSE, *Zweiter Bericht zu den Untersuchungen von Mai 1997 bis April 1998*. In: *Kölner Jahrbuch* 31 (1998), S. 481 ff., bes. S. 488 ff.; Bernd PÄFFGEN/Marcus TRIER, *Köln zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Eine Übersicht zu Fragen und Forschungsstand*. In: *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 17 (2001), S. 17 ff.; Marcus TRIER, *Köln im frühen Mittelalter: Zur Stadt des 5. bis 10. Jahrhunderts aufgrund archäologischer Quellen*. In: Joachim HENNING (Hg.), *Europa im 10. Jahrhundert. Archäologie einer Umbruchszeit*, Mainz 2002, S. 301 ff.

26 Stefan NEU, *Römische Reliefs vom Kölner Rheinufer*. In: *Kölner Jahrbuch* 22 (1989), S. 241 ff.

20 Hektar, d.h. um etwa 20% der bisherigen Fläche erweitert. Man beobachtet somit hier eine Entwicklung, die konträr zu der verläuft, wie sie sich sonst in den städtischen Zentren Galliens erkennen lässt. Dort schrumpften die Städte, zogen sich auf einen kleineren, leichter zu verteidigenden Kern zurück. Colonia Agrippina aber zeigt das Gegenteil; man vergrößerte die Fläche der Stadt und befestigt das hinzugefügte Gebiet.²⁷ Später wird gerade dieser neue Bereich zu einem Zentrum des hochmittelalterlichen Köln.

Alle diese verschiedenen Elemente zeigen, dass man im städtischen Zentrum über der krisenhaften Situation, wie sie sich während des 4. Jahrhunderts immer wieder zeigte, nicht die Zukunft vergaß. Die Grundüberzeugung in der Bevölkerung muss vielmehr gewesen sein: Es wird weitergehen. Das zeigt sich mit besonderer Prägnanz an einem Bauwerk, das in den Jahren zwischen 360 und 380 errichtet worden sein muss, also eben in der Zeit, als die Einfälle der Franken gezeigt hatten, wie verletzlich das römische Reichsgebiet geworden war und wie die militärische Macht Roms den allgemeinen Frieden, der so lange geherrscht hatte, nicht mehr gewährleisten konnte, auch nicht durch angeworbene Germanen, die bereits einen beträchtlichen Teil des Heeres ausmachten. Wenige hundert Meter außerhalb der Stadtmauern wurde im Nordwesten inmitten eines Gräberfeldes ein großartiger dekadonaler Bau errichtet, in 24 Metern Höhe überwölbt von einer steinernen Kuppel, von höchster Eleganz. Es ist der Zentralbau der heutigen Kirche St. Gereon.²⁸ Die Funktion, die der Bau zum Zeitpunkt der Entstehung haben sollte, ist nicht eindeutig; aber die meisten Gründe sprechen dafür, dass er als prächtige Grablage für eine hochgestellte Persönlichkeit dienen sollte, möglicherweise von Beginn an verbunden mit liturgischen Feiern. Wer dort begraben wurde, ist bis heute ungeklärt. Gedacht hat man sogar an ein Mitglied des Kaiserhauses, was jedoch eher unwahrscheinlich ist. Überraschend ist jedenfalls, dass ein solcher Bau in diesem zeitlichen Umfeld und außerhalb der Mauern errichtet wurde, also in einer Lage, die völlig ungeschützt war. Damals waren alle Vorstädte längst aufgegeben worden. Nur auf manchen großen *villae* lebten noch die Besitzer, die sich jedoch in vielfacher Hinsicht auf eine schnelle Flucht eingestellt hatten. Derjenige, der damals den Auftrag für den imposanten Bau gegeben hat, kann aber nicht die Vorstellung gehabt haben, dass die Stadt grundsätzlich bedroht war, dass die römische Herrschaft hier zu Ende gehen könnte. Solche Gedanken als grundsätzliche Einstellung sind für den Bauherrn kaum vorstellbar; sonst hätte er den Auftrag kaum erteilt. Es könnte also sein, dass nur für

27 Hansgerd HELLENKEMPER, Köln 260–355 A.D. Ein unruhiges Jahrhundert Stadtgeschichte. In: Xantener Berichte 12 (2002), S. 43 ff.

28 Otmar SCHWAB, St. Gereon in Köln. Untersuchungen zum spätantiken Gründungsbau. In: Kölner Jahrbuch 35 (2002), S. 7 ff.; Ute VERSTEGEN, Ausgrabungen und Bauforschungen in St. Gereon zu Köln, 2 Bände, Mainz am Rhein 2006.

den heutigen Betrachter, der die späteren Ereignisse kennt, sich die Lage an der Rheinfront schon damals als so bedrohlich ansieht, dass man an Zukunft nicht mehr denken konnte. Die Zeitgenossen lebten eher noch in der Erwartung, dass die Stadt als römische weiterleben würde.²⁹

Die unmittelbare und direkte römische Herrschaft dauerte jedoch nicht mehr lange. Der erneute Kampf zwischen Arbogast mit seinem Usurpatorkaiser Eugenius und dem legitimen Herrscher Theodosius I., der im Jahr 394 mit der Entscheidungsschlacht am Frigidus ein Ende fand, hatte notwendigerweise die Rheingrenze erneut militärisch geschwächt. Ohne dass es überliefert wäre, darf man doch annehmen, dass rechtsrheinische Germanenstämme erneut die Gelegenheit wahrnahmen, um die schutzlosen Provinzen zu überfallen. Dies wird auch deswegen sehr wahrscheinlich, weil der starke Mann hinter Honorius, dem neuen Kaiser des Westens, der Germane und Heermeister Stilicho, schon 395 oder 396 am Rhein erschien, obwohl seine Präsenz als Lenker der politischen und militärischen Entscheidungen an vielen Stellen erforderlich war.³⁰ Das ist nur erklärbar, wenn hier besondere Gefahr drohte. Was er im Einzelnen erreicht hat, ist nicht überliefert. Doch war es jedenfalls keine dauerhafte Stabilisierung. Seine eigenen Maßnahmen, die bald darauf nötig wurden, trugen zudem zu einer weiteren Schwächung der Grenze bei. Teile der Rheinflotte wurden nach Nordafrika verlegt, 401 wurden große Teile des Feldheeres der germanischen und gallischen Provinzen nach Italien gerufen, als dort der Westgotenkönig Alarich mit seinen wandernden Scharen erschien. Es galt das Zentrum zu retten, was freilich am Ende doch nicht gelang.³¹ All dies hatte jedenfalls zur Folge, dass schließlich die Grenze am Rhein nicht mehr zu halten war, als in der Silvesternacht 406 eine Reihe germanischer Stämme über den Rhein setzten, tief nach Gallien vorstießen und im Endeffekt diese Landstriche nicht mehr verließen. Das nördliche Germanien mit der Hauptstadt Agrippina wurde damals zwar, wie es scheint, nicht sogleich und unmittelbar betroffen; doch die Folge war, dass diese Provinzteile weitgehend von der Verbindung zum Zentrum oder dem südlichen Gallien abgeschnitten waren. Herrschaft ließ sich unter diesen Umständen kaum noch aufrechterhalten. Symptomatisch ist es, dass Münzen, die nach 408 geprägt wurden, am Niederrhein nicht mehr in Erscheinung treten.³² Dabei darf man davon ausge-

29 ECK, Köln in römischer Zeit, S. 667 ff.

30 Claudianus, In Eutropium 1, 382 ff.; vgl. Erich ZÖLLNER, Geschichte der Franken bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts, München 1970, S. 24 f.

31 Claudianus, De bello Gildonico 1, 370 ff.; De bello Gothico 416 ff.; De bello Pollentino 421 f., 427.

32 Siehe NUBER, Fundmünzen. Vgl. auch Bernd PÄFFGEN, Die Ausgrabungen in St. Severin zu Köln, Mainz 1992, I S. 147 ff.: Auch in den Gräbern bei St. Severin gibt es eine dichte Münzreihe bis zu Theodosius I. und seinen Söhnen. Dann finden sich nur noch einzelne Stücke, die aber nichts mehr über den aktuellen Münzumsatz aussagen. Das Datum 408 ist als *terminus post quem non* zu verstehen. Denn Arcadius, der Bruder des Westkaisers Honorius, starb in diesem Jahr. Der Münzumsatz kann damit auch schon vorher aufgehört haben, am ehesten seit 401, als Stilicho große Teile der Truppen benötigte.

hen, dass reguläre militärische Verbände, die Anspruch auf ihren Sold hatten, stets auch mit neuen Münzen versorgt wurden. Das Fehlen entsprechender Münzen lässt darauf schließen, dass solche Verbände kaum noch in diesen Gebieten anzutreffen waren. Wo aber kein römisches Militär mehr war, zumal an einer Außengrenze des Reiches, da hatte Herrschaft keine Chance mehr.³³ Wie lange noch Vertreter der römischen Macht, etwa gar in der Gestalt eines Statthalters, in Köln, der Hauptstadt der *Germania secunda*, amtierten, ist nicht zu erkennen. Lange kann es nicht gedauert haben, bis der letzte römische Vertreter die Region verlassen hat. Dabei ist eine gelegentliche Rückkehr von Militärkommandeuren im Rahmen eines Feldzuges nicht ausgeschlossen, aber eine permanente Präsenz römischer Macht hatte aufgehört. Die Stadt kann davon nicht unberührt geblieben sein. Was aber geschah konkret in der Stadt? Was veränderte sich? Wie wurde das Leben in der Gemeinschaft der Siedlung organisiert?

Um diese und damit verbundene Fragen genau zu beantworten, fehlen uns weitgehend die Quellen. Die winzigen Bausteine, die uns noch erhalten sind, lassen zumeist keine detaillierten Aussagen zu. Allerdings sind wir heute in der Lage, die Zeit vom Beginn des 5. bis ins 7. Jahrhundert hinein deutlicher als Übergang von der römischen zur fränkischen Siedlung zu beschreiben und nicht mehr als Abbruch, dem dann erst spät ein Neuanfang gefolgt wäre, wie das die bisherige Forschung gesehen hatte. Die spätromische Stadt *Agrippina*, die seit dem 6. Jahrhundert, wie es fränkische Münzen zeigen, als *COLVNIA*, daneben auch schon als *COLONIA* bezeichnet wurde³⁴, hat keinen totalen Abbruch erlebt, sie veränderte sich tiefgreifend, aber wohl nur langsam, nicht in einem gewaltsamen Umbruch.

Die neuen Herren wurden die Franken. Teile dieser Stammesorganisation hatten schon unter Iulian um 360 Siedlungsland in Toxandrien erhalten. Bereits im späten 4. Jahrhundert lassen sich um Jülich (*Iuliacum*) westlich von Köln Gräber germanischer Prägung nachweisen, die wohl auf Militärsiedler in dieser Festung zurückgehen; in Köln selbst finden sich solche Gräber erst um die Mitte des 5. Jahrhunderts im Bereich der spätantiken Kirche *St. Severin*, außerhalb der römischen Mauern an der Straße nach Bonn gelegen.³⁵ Um 460 wurden dort bereits zwei Knaben, die nach den Beigaben nur Franken

33 Dass daneben an einzelnen Plätzen noch Föderatentruppen anzutreffen waren, die im Auftrag Roms die Region schützen sollten, ändert daran nichts. Deren Remuneration bestand wesentlich in der Ansiedlung und möglicherweise Naturallieferungen.

34 Josef F. FISCHER, Geld und Geldwirtschaft in Merowingischer Zeit in Köln. In: *Kölner Jahrbuch* 35 (2002), S. 281 ff.

35 Marcell PERSE, Das spätromische Kastell in Jülich. In: Clive BRIDGER/Karl-Josef GILLES (Hgg.), *Spätromische Befestigungsanlagen in den Rhein- und Donauprovinzen*, Oxford 1998, S. 57 ff.; Elke Maria NIEVELER, *Merowingerzeitliche Besiedlung. Archäologische Befunde in den nördlichen Rheinlanden*. *Geschichtlicher Atlas der Rheinlande*, Beiheft IV/10, Bonn 2006, S. 15.

gewesen sein können und die sicher aus einer führenden Familie stammten, bestattet: vor allem die fränkische Wurfaxt, die Franziska, weist sie als Mitglieder einer fränkischen Familie aus.³⁶ Damit stimmt das überein, was der Presbyter Salvian über Köln und die Situation der dort noch lebenden romanischen Bevölkerung berichtet: die Stadt sei voll von Franken gewesen. Salvian, um 400 geboren, stammte aus dem Norden Galliens. Einige seiner Verwandten kamen aus Köln, darunter ein junger Mann aus einer, wie Salvian sagt, nicht unbekanntem Familie³⁷, der in Gefangenschaft der Franken geraten war. Während er über ihn nichts weiter berichtet, erfahren wir, dass dessen Mutter in Köln zurückgeblieben sei, in drückender Armut, weshalb sie nun bei Barbarenfrauen Sklavendienste leisten müsse. Das können offensichtlich nur Frauen von angesehenen und gut situierten Franken gewesen sein. Da sie in der Stadt lebte, müssen Franken vorher die Herrschaft über die Stadt übernommen haben. Wann dies geschah, hängt von der Datierung des Werkes *De gubernatione Dei* („Über die göttliche Vorsehung“) Salvians ab. Denn darin findet sich die Aussage, Köln sei *hostibus plena* („voll von Feinden“).³⁸ Manche haben diese Passage auf die Zeit unmittelbar vor 428 bezogen, das Jahr, in dem einer der letzten mächtigen römischen Heereskommandeure in Gallien, Aetius, sich um die Rückgewinnung der Rheingebiete bemühte, die vorher in die Hände der Franken gefallen seien, was dann auch für Köln gelten würde. Doch ist es durchaus möglich, die Angaben Salvians erst in die Jahre um 440 n. Chr. zu datieren. Das würde nur heißen, dass die Feldzüge des Aetius an den Rhein zwischen 428–432 höchstens einen sehr kurzatmigen Erfolg gebracht hatten. Denn die Franken hätten sich wenig später erneut in der Stadt festgesetzt.³⁹

Wie auch immer: Um die Mitte des 5. Jahrhunderts hatten die Franken in Köln die Macht übernommen.⁴⁰ Wie sich freilich diese Herrschaft konkret ausgedrückt hat, lässt sich nicht präzise sagen. Doch darf man am ehesten davon ausgehen, dass ein fränkischer Militärkommandeur oder Kleinkönig die höchste Autorität innerhalb der Siedlung darstellte. Seinen Sitz hatte er im ehemaligen statthalterlichen Praetorium, das wie auch andere Großbauten in ihrem Bestand im Wesentlichen erhalten blieb, auch wenn bald bauliche

36 PÄFFGEN, Ausgrabungen in St. Severin, II S. 227 ff.; Volker BIERBRAUER, Romanen im fränkischen Siedelgebiet. In: *Die Franken*, Bd. 1, Reiss-Museum 1996, S. 111 ff. bes. S. 114 ff.

37 Salvianus, *epistula* 1, 5: *quondam inter suos non parvi nominis, familia non obscurus, domo non despiciabilis* = „Er hatte bei seinen Landsleuten einen guten Namen. Er stammt aus keineswegs unbekannter Familie und einem angesehenen Haus.“

38 Salvianus, *de gubernatione dei* 6, 39.

39 Zu Aetius und seinen Aktionen am Rhein siehe Prosper Tiro, *Chronik*. In: *Monumenta Germaniae Historica, Auctores Antiquissimi IX* S. 472, 1298, zum Jahr 428; die gleiche Nachricht bei Cassiodor, *Chronik* zum Jahr 428; ferner Timo STICKLER, *Untersuchungen zur Politik des Heermeisters Aetius*, München 2002, S. 143 f.; Eck, *Köln in römischer Zeit*, S. 689 ff.

40 Eck, *Köln in römischer Zeit*, S. 691 f.

Veränderungen vorgenommen wurden.⁴¹ Auch die beiden reichen Gräber, für eine Frau und für einen Knaben, die unter dem heutigen Dom aufgedeckt wurden und die als Fürstengräber angesprochen werden müssen, weisen wegen ihrer außergewöhnlichen Ausstattung zumindest auf eine Familie der fränkischen Elite, wenn nicht sogar auf Mitglieder des Königshauses hin.⁴² Wie weit daneben noch eine „kommunale“, d. h. gemeinschaftliche Verantwortung aller innerhalb der Mauern der Stadt lebenden Personen existiert hat, ist schwer zu sagen. Mindestens bis in die Mitte des 4. Jahrhunderts hat sie in vollem Umfang bestanden und vermutlich war sie auch danach noch bis zum Abzug der staatlichen Repräsentanten die Lebensgrundlage der Stadt. Aber ob sie unter fränkischer Herrschaft noch eine Chance hatte, ist bisher nicht zu erkennen. Immerhin muss es die Möglichkeit zu gemeinsamem Handeln gegeben haben. Das zeigt zumindest die erneute Reparatur, die auf dem *cardo maximus* in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts durchgeführt wurde. Die Reparatur konnte über mehr als 200 Meter in der Ausgrabung verfolgt werden. Nach den Befunden wurde ein neuer bis zu 20 Zentimeter starker Straßenbelag aufgetragen, der aus Kies und römischem Ziegelsplitt bestand; eingedrückt in diesen Belag fanden sich Scherben der Argonnenkeramik, die die genaue Datierung erlauben. Der neue Belag wurde auf den Steinbelag, soweit dieser noch vorhanden war, direkt aufgebracht; an nicht wenigen Stellen sind die Platten des Straßenbelags freilich verschwunden, da die gut behauenen Steine leicht anderweitig verwendet werden konnten. Die gesamte kleinteilige Struktur des alten Belags, vor allem die Entwässerungskanalchen, die vom Rand zum unterirdischen Sammler in der Mitte der Straße verliefen, und auch die Wassersammler an den beiden Rändern verschwanden unter dem neuen Belag und verloren damit die Funktion der Entwässerung der Straßen, die für das innerstädtische Leben so entscheidend war. Das dokumentiert somit in sehr deutlicher Weise eine Minderung der Lebensqualität innerhalb des Siedlungsbereichs. Gleichzeitig aber verweist die systematische und einheitliche Reparatur des *cardo* über eine so lange Strecke auch auf den Willen in der Stadt hin, diese Straße für den Verkehr offen zu halten und die entscheidende Grundfunktion, nämlich die leichte Mobilität zu gewährleisten. Die weit gespannte Reparatur zwingt zu dem Schluss, dass hier kein selbständiges Handeln einzelner vorliegt, dass vielmehr die Reparaturmaßnahmen überindividuell organisiert wurden. Wer freilich den Befehl zu der Straßenbaumaßnahme gegeben hat, ob er etwa von einer einzelnen Autorität ausgegangen ist, oder ob dahinter vielleicht noch eine kommunale Entscheidung gestanden hat, an der die Bewohner der Stadt

41 Siehe zusammenfassend Bernd PÄFFGEN/Sebastian RISTOW, *Die Römerstadt Köln zur Merowingerzeit*. In: *Die Franken, Wegbereiter Europas*, Band 1, Mainz 1996, S. 145 ff.

42 Siehe Arnold WOLFF im *Führer zu den vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern*, Mainz 1980, 37/1, S. 201 ff.; 37/2, S. 10 ff.

als Bürger in der einen oder anderen Weise beteiligt waren, lässt sich daraus nicht erkennen. Wichtig aber ist, dass innerhalb der Stadt solche Autorität überhaupt noch wirksam war. Es gab noch kein allgemeines Chaos.⁴³

Wie sich das Zusammenleben von Franken und der zurückgebliebenen romanischen Bevölkerung gestaltete, ist im Detail nicht bekannt. Die Schilderung Salvians über eine Umkehrung der sozialen Verhältnisse ist sicher nicht völlig falsch; sie entspricht dem, was man nach einer politisch-militärischen Machtverschiebung erwarten kann. Doch kann die Aussage auch nicht zum Vollwert genommen werden. Denn trotz der Übernahme der politischen und militärischen Macht durch die Franken müssen auch die zurückgebliebenen Romanen noch über erheblichen Einfluss verfügt haben.⁴⁴ Am deutlichsten wird dies wohl durch einen kirchlichen Großbau, der in der Nordostecke des römischen Stadtgebiets Ende des 5., Anfang des 6. Jahrhunderts errichtet worden sein muss. Davon ist bei den großflächigen Ausgrabungen unter dem Kölner Dom, die seit mehreren Jahrzehnten durchgeführt werden, kaum etwas gefunden worden, jedenfalls nichts, was zweifelsfrei einem konkreten Kirchenbau in dieser Zeit zugewiesen werden müsste, außer einem einzigen Teil, der jedoch ausschlaggebend und für die historische Erkenntnis sogar genügend ist. Unmittelbar östlich des heutigen Ostchors der Kölner Kathedrale, fast direkt an der römischen Stadtmauer, wurde ein oktogonales Wasserbecken, eine piscina, mit einem Durchmesser von 4, 7 Metern aufgedeckt, das ursprünglich einem privaten Wohnbereich zugehört hatte; wovon sich unter deren heutigem Innenniveau noch zwei vorausgehende Perioden nachweisen lassen. Es hatte, schon als es erbaut wurde, eine oktagonale Form, allerdings mit geraden Außenseiten. Später wurde diese piscina im Verlauf des 6. Jahrhunderts so umgestaltet, dass die acht Abschlussseiten nach innen einschwingen und sich nach außen vier Vorsprünge ergeben, auf denen Säulen aufsaßen, auf denen wiederum ein Baldachin ruhte. Diese piscina diente als Taufbecken im christlichen Kultus.⁴⁵

43 TRIER, Archäologie in Kölner Kanälen, S. 161 ff.; TRIER, Archäologie ‚unterirdisch‘.

44 Das Fortbestehen des Romanentums auch im fränkischen Köln bezeugen vor allem die nicht ganz wenigen lateinischen Grabinschriften, die bis heute überlebt haben; siehe dazu Winfried SCHMITZ, Die spätantiken und frühmittelalterlichen Grabinschriften in Köln (4.–7. Jh. n. Chr.). In: Kölner Jahrbuch 28 (1995), S. 643 ff.; DERS., Spätantike und frühmittelalterliche Grabinschriften als Zeugnisse der Besiedlungs- und Sprachkontinuität in den germanischen und gallischen Provinzen. In: Thomas GRÜNEWALD (Hg.), *Germania inferior. Besiedlung, Gesellschaft und Wirtschaft an der Grenze der römisch-germanischen Welt*, Berlin/New York 2001, S. 261 ff.; DERS., Der neidische Tod und die Hoffnung auf das Paradies. Die frühchristlichen Inschriften als Zeugnisse der Christianisierung des Rhein-Mosel-Raums. In: Sebastian RISTOW (Hg.), *Neue Forschungen zu den Anfängen des Christentums im Rheinland*, Münster 2004, S. 51 ff.

45 Zur Frage eines Baptisteriums im Kontext des christlichen Kultuzentrums im Nordosten der Stadt siehe Sebastian RISTOW, Das Baptisterium im Osten des Kölner Domes. In: *Kölner Domblatt* 58 (1993), S. 291 ff.; DERS., Frühchristliche Baptisterien. In: *Jahrbuch für Antike und Christentum, Ergänzungsband* 27, Münster 1998, S. 131, S. 278, S. 311 f.; DERS., Spätantike Kirchen unter dem Kölner Dom. *Ergebnisse der Grabungen und die Frage nach der ersten Kölner Bischofskirche*. In: *Neue Forschungen*, S. 93 ff., bes. S. 115 ff.

So wie der archäologische Befund sich darbietet, ist dieses Taufbecken allein erhalten. Doch ist es selbstverständlich, dass ein Taufbecken nicht für sich allein unter freiem Himmel stehen konnte, es war vielmehr ursprünglich Teil eines Taufgebäudes, eines Baptisteriums, das in einer Größe von etwa 16 x 13 Metern rekonstruiert werden kann.⁴⁶ Doch auch dieses kann nicht allein gestanden haben, es ist vielmehr nur im Konnex einer Bischofskirche vorstellbar, die wiederum deutlich größer gewesen sein muss als das Baptisterium selbst. Das erfordert schlicht die Logik solcher Bauten und auch ihre einstige Funktion. Beides zusammen, das Baptisterium und die zugehörige Bischofskirche, aber ergeben dann einen stattlichen kirchlichen Komplex, der die Nordostecke der Stadt beherrschte. All das ist die zwingende Konsequenz aus dem allein erhaltenen Taufbecken.

Wenn man diese Schlussfolgerungen akzeptiert, dann ist die Frage, wer diese Bauten errichten ließ, leicht zu beantworten: ein Bischof. Denn jede christliche Gemeinde, die in so früher Zeit über ein solches bauliches Ensemble verfügte, war von einem Bischof geleitet. Nur eine solche Gemeinde brachte wohl auch die materiellen Mittel auf, um die Kosten tragen zu können. Die Form der piscina weist auf Modelle hin, wie sie im Südwesten Galliens zu finden sind. Das aber heißt, dass die Kölner Kirche trotz der höchst unsicheren Zeitumstände in einen weiten überregionalen Kontext eingebunden war. Auch dieses scheint nur möglich gewesen zu sein, wenn die Gemeinde von einem Bischof geleitet war. Dies ist deshalb zu betonen, weil weithin in der Kölner Geschichtsschreibung davon ausgegangen wurde, es sei zu einem Abbruch der bischöflichen Kontinuität gekommen, wie es vor allem Bischofslisten, die seit dem frühen 9. Jahrhundert überliefert sind, suggerieren.⁴⁷ Doch kann man diesen Listen nur entnehmen, dass man zum Entstehungszeitpunkt der ersten Liste nicht mehr Bescheid wusste, was im dunklen 5. und 6. Jahrhundert in Köln geschehen ist.⁴⁸ In den Listen klafft tatsächlich eine lange Lücke zwischen der Zeit um 400, als Bischof Severinus amtierte, und der Zeit um 590, als ein Everigisilus das Bischofsamt innehatte.⁴⁹ Für die Zwischenzeit aber gibt es keinerlei Überlieferung, mit einer Ausnahme. Denn ein *carmen* des Dichters Venantius Fortunatus nennt einen Carentinus als Bischof von Colonia, also Köln.⁵⁰ Er ist einer der Vorgänger des Everigisilus, mit dessen Namen der genannte Catalogus die Bischofsliste nach der angeblichen Unterbrechung

46 Sebastian RISTOW, Die frühen Kirchen unter dem Kölner Dom. Befunde und Funde vom 4. Jahrhundert bis zur Bauzeit des Alten Domes, Köln 2002, S. 66 ff.; DERS., Spätantike Kirchen, S. 115 ff.

47 Monumenta Germaniae Historica, Scriptores Antiquissimi 24, S. 336 f.

48 Stefan WEINFURTER, Colonia (Köln). In: Series episcoporum ecclesiae catholicae occidentalis ab initio usque ad annum MCXCVIII, Bd. 5,1: Germania. Archiepiscopatus Coloniensis, Stuttgart 1982, S. 7 ff.

49 WEINFURTER, Colonia, S. 8 f.

50 Venantius Fortunatus, *carmen* 3, 14 (hrsg. von Marc REYDELLET, 1994).

von rund 200 Jahren fortsetzt. Nach einer einsichtigen Hypothese könnte dieser Carentinus mit einem Bischof Clarentius identisch sein, der in der Unterschriftsliste des Konzils von Orleans vom Jahr 533, in der jedoch keine Bischofssitze genannt werden, erscheint.⁵¹ Der *Catalogus* kennt diesen Bischof aber nicht, womit schon erwiesen ist, dass der Verfasser des *Catalogus* weniger Kenntnisse hatte, als wir sie heute besitzen. Damit aber verliert diese frühmittelalterliche Bischofsliste ihren Wert als dokumentarische Überlieferung.

Umgekehrt beginnt aber gerade da die Bedeutung des archäologischen Monuments, der *piscina*. Denn, wie schon erläutert, zwingt auch sie dazu, von der Präsenz und dem Wirken eines Bischofs um 500 n. Chr. auszugehen. Dieses Zeugnis ist rein zufällig erhalten geblieben, nicht anders als das Gedicht des Venantius Fortunatus. Mit zwei zufälligen Zeugnissen aus einer ansonsten dunklen, fast überlieferungsfreien Zeit aber lässt sich der Schluss ziehen, dass wir bis zum Beweis des Gegenteils tatsächlich von einer Kontinuität im Bischofsamt im nun fränkischen Colonia ausgehen müssen.

Der nicht kleine kirchliche Komplex in der Nordostecke des ummauerten Köln lässt jedoch noch einen weiteren Schluss zu. Die genannten Gebäude, Kirche und Baptisterium, wozu zumindest noch ein Haus des Bischofs hinzukommen muss, erforderten eine nicht ganz geringe ökonomische Kraft innerhalb der Siedlung und damit eine entsprechend umfangreiche und wirtschaftlich auch erfolgreiche Bevölkerung. Denn nur von dieser konnten die Mittel aufgebracht werden, um diese Gebäude errichten zu können. Wer diese aufgebracht hat, lässt sich mit unseren jetzigen Kenntnissen im Detail nicht konkretisieren. Doch ist es ausgeschlossen, dass sie im Wesentlichen von außen gekommen sein können. Es muss vielmehr in der Stadt oder der Umgebung genügend Wirtschaftskraft gegeben haben. Gewisse Hinweise geben die Ausgrabungen, die in den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts auf dem Heumarkt in Köln durchgeführt wurden. Dies ist genau das Gebiet, das im Verlauf des 4. Jahrhunderts in die Stadt eingeschlossen wurde.⁵² Dort aber lassen sich seit der Ummauerung bis ins 10. Jahrhundert ohne Unterbrechung eine Besiedlung und vor allem handwerkliche Aktivitäten nachweisen. Metallhandwerk ist bezeugt, u.a. durch Halbfertigprodukte, ebenso die Herstellung von Kämmen und insbesondere auch von Glas.⁵³

51 *Concilia Galliae A. 511–A. 695* [Charles DE CLERCQ (Hg.), *Corpus Christianorum CXLVIII A*], Turnholt 1963, S. 99 ff., 103; Margarete WEIDEMAN, *Die kirchliche Organisation der Provinzen Belgica und Germania vom 4. bis zum 7. Jahrhundert*. In: Petty BANGE/Antonius Gerardus WEILER, (Hgg.), *Willibrord zijn wereld en zijn werk. Voordrachten gehouden tijdens het Willibrordcongres Nijmegen 1989*, Nijmegen 1990, S. 285 ff., bes. S. 292.

52 ATEN/FRASHERI/KEMPKEN/MERSE, *Zweiter Bericht*, S. 481 ff., bes. S. 488 ff.; PÄFFGEN/TRIER, *Köln zwischen Spätantike und Frühmittelalter*, S. 17 ff.; TRIER, *Köln im frühen Mittelalter*, S. 301 ff.

53 Helmuth ROTH/Marcus TRIER, *Ausgewählte Funde des 4. bis 11. Jahrhunderts aus den Ausgrabungen auf dem Heumarkt in Köln*. In: *Kölner Jahrbuch* 34 (2001), S. 759 ff.

Dies ist deswegen bedeutsam, weil dieser für Köln in den vorausgegangenen Perioden wichtige Produktionszweig ursprünglich stets außerhalb der Mauern betrieben wurde.⁵⁴ Die unsicheren Umstände aber haben es erzwungen, solche Produktion seit dem späten 4. oder dem Beginn des 5. Jahrhunderts auch innerhalb der Mauern zuzulassen. Damit greift man einige der wirtschaftlichen Aktivitäten, die in der Übergangszeit ins frühe Mittelalter hinein das Leben in der Stadt am Rhein ermöglichten. Doch ist das vermutlich nicht alles gewesen. Denn es lässt sich zeigen, dass man auch einen überregionalen Handel voraussetzen darf; schon die Produktion von Glas könnte darauf einen entsprechenden Hinweis geben. Ferner macht es auch die Nähe des Rheins wahrscheinlich, der wie früher und auch später als Verkehrsachse diente. Spätestens gegen Ende des 6. Jahrhunderts lässt sich auf Grund von Silbermünzen ein offensichtlich reger Handelsaustausch zwischen dem Siedlungsgebiet der Friesen im Norden und dem Mittelrheingebiet bzw. den Produktionszentren der Mayener Basaltmühlen nachweisen.⁵⁵ Dieser Handel hat ohne Zweifel auf dem Rhein die Stadt Köln passiert. Es ist kaum glaublich, dass es bei einer bloßen Passage an der Siedlung vorbei geblieben ist; weit eher hat der Platz für den Handel selbst auch schon eine Rolle gespielt. Ähnliches ergibt sich wohl auch aus der Verbreitung von merowingischen Goldmünzen, die in Köln selbst geprägt wurden. Sie fanden sich vor allem im Gebiet der heutigen Niederlande und im ehemaligen Siedlungsgebiet der Friesen, nicht anders als bei den Silbermünzen. Zumindest ein Teil dieser Funde von Goldmünzen ist durch Handel zu erklären. Für einen kommerziellen Austausch sprechen auch Bronzegefäße, die sich in Köln gefunden haben und früher koptische genannt wurden. Ohne einen sogar überregionalen Handel hätten sie kaum in die Kölner Gegend kommen können.⁵⁶ Auch nach Italien müssen gegen Ende des 5. Jahrhunderts Handelsbeziehungen bestanden haben; darauf weisen Beigaben hin, die in Gräbern der Coemeterialbasilika von St. Severin gefunden wurden.⁵⁷ Und auch zu Nordafrika müssen Verbindungen bestanden haben, durch die Handelsware nach Köln gelangte; dort hergestellte Keramik des 5./6. Jahrhunderts ist in Köln gefunden worden.⁵⁸ All das zeigt, dass auch in dieser Zeit der überregionale Handelsaustausch auf dem Rhein mit einem

54 Siehe ECK, Köln im römischer Zeit, S. 453 ff., vor allem Peter ROTHENHÖFER, Die Wirtschaftsstrukturen im südlichen Niedergermanien. Untersuchungen zur Entwicklung eines Wirtschaftsraumes an der Peripherie des Imperium Romanum, Rahden 2005, S. 163 ff.; zur Spätantike siehe auch Wolfgang GAITZSCH/Anna-Barbara FOLLMANN-SCHULZ/Karl-Hans WEDEPOHL/Gerald HARTMANN/Ursula TEGTMEIER, Spätromische Glashütten im Hambacher Forst -Produktionsort der ECVA-Fasskrüge. In: Bonner Jahrbücher 200 (2000), S. 83 ff.

55 Dazu in Kürze eine Arbeit von Johannes HEINRICHs, in die er mir bereits Einblick gewährte.

56 Dazu TRIER, Archäologie, unterirdisch'.

57 PÄFFGEN, Ausgrabungen in St. Severin zu Köln, S. 182 ff.

58 Dankenswerter Hinweis von Michel Bonnifay; die nordafrikanische Ware befindet sich in der Studiensammlung des Römisch Germanischen Museums Köln.

Zentrum auch in Köln nicht völlig abgebrochen gewesen sein kann, dass dieser vielmehr Teil der damaligen Wirklichkeit war.

Colonia, wie die Stadt seit der fränkischen Zeit genannt wurde, war Teil des großfränkischen Herrschaftsbereichs. Doch der Zusammenhang mit dem Imperium Romanum, das im Reich der Rhomäer von Byzanz weiterlebte, war noch nicht gänzlich zerbrochen. Symptomatisch ist dafür, dass auf den Goldprägungen der fränkischen Herrscher, den Nominalen, die am stärksten den Herrschaftsanspruch herausstellten, fast bis in die Mitte des 6. Jahrhunderts hinein stets auch noch ein Hinweis auf den Namen des jeweiligen byzantinischen Herrschers erscheint, wenn auch oft in „verwilderter“ Form. Damit akzeptierten die fränkischen Könige immer noch einen, wenn auch noch so substanzlosen Anspruch Roms auf diese Gebiete des Westens. Doch auf Goldmünzen Theudebert I., der von 534 bis 548 den Ostteil des Merowingerreiches beherrschte, erscheint zum ersten Mal auch sein eigener Name. Das Erscheinen des Königsnamens zeigte recht deutlich, daß dieser Anspruch kein Fundament mehr hatte.⁵⁹ Auch dies beweist, dass ein Übergang ein Ende gefunden hatte.

Dies galt dann auch für Köln selbst. Sein Name begegnet auf Münzen des 6. und des frühen 7. Jahrhunderts, zunächst wie schon gesagt, als COLVNIA, daneben auch schon als COLONIA. Der Name der Stadt erscheint zur Kennzeichnung des Prägeortes; auf anderen Münzen Theudeberts begegnen jedoch auch viele andere Orte, auch Städte am Rhein, so Bonn, Andernach, sodann Metz oder Mainz, Laon, Reims, Toul und Verdun. Das zeigt, dass Köln einer der Orte war, an denen sich Theudebert gelegentlich aufhielt. Sein Zentrum war die rheinische Stadt nicht. Auch das war ein Übergang. Eine zentrale Rolle musste das fränkische Köln in der Zukunft erst wieder finden.

Werner Eck, Da Agrippina a Colonia. La sopravvivenza di una „città“ ai margini dell'impero romano nell'epoca del suo declino

Colonia, al pari di tutti gli altri insediamenti romani sul fronte del Reno, fu colpita pesantemente dai Germani poco dopo la metà del secolo IV. Tuttavia la città si riprese rapidamente, come dimostrano i provvedimenti edilizi che testimoniano una sua intrinseca vivacità: il rinnovamento del *praetorium*, la costruzione di un enorme sepolcro (oggi la Chiesa di San Gereone) e, in particolare, i sistematici lavori di pavimentazione del *cardo maximus*. Già prima di allora la città si era estesa verso Est in direzione del Reno, incorporando ben 20 ettari di terreno. Tutto ciò testimonia la volontà di sopravvivenza della popolazione. Naturalmente quando, con il ritiro delle truppe avvenuto poco

59 Josef F. FISCHER, Geld und Geldwirtschaft in Merowingischer Zeit in Köln. In: Kölner Jahrbuch 35 (2002), S. 281 ff.

dopo il 400 d.C., la diretta dominazione romana venne meno nell'arco di poco tempo, i Franchi assunsero il potere durante la prima metà del sec. V. Fino a data recente il cambio di poteri in città è stato messo in relazione con una fase di quasi totale decadenza della vita urbana. Tuttavia, alla luce di una nuova serie di interpretazioni di reperti archeologici e letterari, è emerso che l'insediamento era molto più vivace di quanto finora supposto. Una prova evidente di tale vivacità è rappresentata per esempio da un ulteriore rinnovamento della pavimentazione del *cardo maximus* nella prima metà del sec. V, come anche dall'esistenza di contatti commerciali mai completamente interrotti con il Nord e con il Sud. Ma, soprattutto, è ormai possibile dimostrare che non vi è stata interruzione nella successione vescovile, anzi, che in città vi sono sempre stati vescovi in qualità di rappresentanti della popolazione romana. Costoro riuscirono a edificare alla fine del sec. V o all'inizio di quello successivo una grande chiesa vescovile con annesso battistero nell'area nordoccidentale dell'insediamento, di cui oggi rimane solo un grande fonte battesimale. Un siffatto complesso architettonico poté vedere la luce solo in presenza di sufficienti risorse economiche da parte della città. La vita a Colonia non subì dunque una battuta d'arresto, ma fu caratterizzata da una transizione relativamente lenta verso l'epoca dei Franchi.